

# Wie werden wir Partner?

Elisa Padilla

.....  
Interkulturelle Zusammenarbeit führt leicht zu Konflikten zwischen den beteiligten Partnern. Die Autorin zeigt insbesondere am Beispiel von Nord-Süd-Partnerschaften Konfliktfelder und ihre praktischen Auswirkungen auf und führt diese auf ein vierfaches Gefälle zurück: die Gefälle in Bezug auf Finanzen, Macht, Status und kultureller Prägung. Durch konkrete Vorschläge möchte sie Wege für Abbau des Konfliktpotenzials und für den Aufbau echter Partnerschaft aufzeigen. Dieser Artikel ist die Übersetzung des zweiten von drei Vorträgen, die Elisa Padilla 2012 auf der CCD Konferenz im Konferenzzentrum Schönblick hielt, und knüpft inhaltlich an den ersten Vortrag an (siehe *em 2-2013*).  
.....

*Elisa Padilla wurde als Tochter des Ecuadorianers Dr. René Padilla und der US-Amerikanerin Catalina Feser de Padilla in Buenos Aires geboren, von deren sozial-missionarischer Arbeit sie von Kind auf geprägt wurde. Sie studierte Wirtschaft und Theologie in den USA und ist heute Geschäftsführerin der von René Padilla gegründeten Kairos-Stiftung. Email: elisa.kairos@gmail.com.*

*Übersetzung von Anna-Lena Matthias.*

Partnerschaften entstehen nicht ohne Komplikationen. Die Erfahrungen, von denen die "Brown"-Geschichte erzählte,<sup>1</sup> zeigte uns einige der Spannungen, die so oft dazu verleiten, jeden Gedanken an Zusammenarbeit aufzugeben.

---

<sup>1</sup> Siehe Elisa Padilla, „Sind wir Partner? Und warum?“, in: *em 2-2013*, 91-102.

Ich habe die Konfliktfelder in vier Aspekte unterteilt, die gleichzeitig vier große Unterschiede zwischen dem Norden und dem Süden beschreiben: ein finanzielles Gefälle, ein Macht- und ein Status-Gefälle sowie ein kulturelles Gefälle.

Bitte lasst mich alles sagen – so wie jemand, der schon lange etwas in Gedanken bewegt und sich endlich traut, es auch auszusprechen. Hört euch die Vorschläge an. Es bringt nichts, sich schuldig zu fühlen. Werdet aktiv.

## 1. Das finanzielle Gefälle

Die Ungleichheit der finanziellen Ressourcen ist ein Thema, dem wir immer wieder begegnen, selbst in den einfachsten, alltäglichsten Situationen. Ich will ein paar Beispiele nennen, damit ihr wisst was ich meine.

### Auf der einen Seite ein Mangel an Ressourcen

- Gebäude und Autos: Wir sind dankbar für das, was wir besitzen. Aber es bereitet uns große Schwierigkeiten, unsere Autos am Laufen und die Gebäude in Stand zu halten. Manchmal schämen wir uns, wenn ihr uns besuchen kommt, weil wir die Annehmlichkeiten kennen, die ihr gewohnt seid, und wissen, dass unser Standard weit unter eurem liegt: die Autos und Gebäude ohne Klimaanlage, keine Heizung im Winter, die dünnen Matratzen, verschlissenen Decken, ein Zimmer, das man mit anderen teilen muss. Selbst wenn wir euch das Beste bieten würden, das wir haben, Dinge, die für uns Luxus wären – für euch ist es kaum ausreichend oder sogar unter eurem Standard. Mal fühlen wir uns beschämt, mal amüsieren wir uns, wenn wir euch z.B. dabei beobachten, wie ihr unsere alten Autos anschaut. Der Wert solcher Erfahrungen liegt darin, dass ihr ein Gefühl dafür bekommt womit wir jeden Tag klar kommen müssen.

- Das Budget: Wir gehen im Allgemeinen sehr bewusst mit Ressourcen um. Wir schalten Licht, Ventilatoren und Heizungen aus, sind sparsam mit Papier und Tinte, reisen mit Koffern voller Bücher anstatt diese für teures Geld per Post zu schicken, usw. Aber wenn ihr da seid, dann geht ihr ganz frei mit den Ressourcen um und realisiert nicht, welche Ausgaben euer Aufenthalt für uns mit sich bringt (wenn z.B. das Taxi, um euch vom Flughafen abzuholen, doppelt bezahlt werden muss, weil ihr den ersten Flug verpasst habt; oder wenn wir einen Transporter mieten müssen, um all euer Gepäck zu transportieren, weil es so viel ist, dass es nicht ins Auto passt!). Wir wissen, dass Geld für euch keine Rolle spielt, aber für uns tut es das, und das verursacht viel Frust und Ärger. Der Ärger ist größer, wenn wir das Gefühl haben, dass ihr uns belehren wollt, wie wir mit unseren Ressourcen umgehen können, und wir gleichzeitig wissen, dass ihr nie dazu gezwungen wart, mit solch einem geringen Budget zu haushalten.
- Ein Erlebnis auf der Konferenz der *Christian Community Development Association* (CCDA): Vor einigen Jahren wurde ich eingeladen, am jährlichen Treffen der CCDA in Miami teilzunehmen. Eines der Themen, die in den Plenarsitzungen immer wieder aufkamen, war die neue Situation, mit der die US-amerikanischen NGOs durch die Wirtschaftskrise konfrontiert waren. Mein Gefühl dabei war: „Wir arbeiten seit über 30 Jahren unter solchen Umständen. Endlich bekommen die Nord-NGOs einen Eindruck davon, wie wir seit Jahrzehnten leben.“
- Ich könnte noch andere Beispiele dafür bringen, wie Ressourcenmangel den Alltag beeinflusst.
- Wenn man ein Flugticket bekommt, sich aber entscheidet, stattdessen zu

zweit mit dem Bus zu fahren. Oder David und Guillermo, die nach einer 24 Stunden-Reise zu ihrer ersten Sitzung kamen, und alle anderen Teilnehmer holten ihre Laptops heraus, während die beiden Papier und Stifte aus ihren Taschen hervorsuchten

- Oder die acht jungen Leute aus Peru, die 2009 eine fünftägige Busreise auf sich nahmen, um am Lateinamerika-Jugendcamp der Micha Initiative teilzunehmen, weil sie sich keine Flugtickets leisten konnten.

Ich könnte mir vorstellen, dass in afrikanischen Ländern, wo die Armut noch akuter ist, der Mangel an Notwendigem noch auffälliger ist und die Unterschiede und Kontraste noch drastischer und anstößiger sind.

Man muss auf der einen Seite die positiven Aspekte von Ressourcenmangel bedenken, denn er fördert Verbindlichkeit, Zusammenarbeit, Kreativität und Ausdauer bei denjenigen, die unter diesen Umständen Projekte leiten müssen. Dagegen trifft man bei denjenigen, die Ressourcen im Überfluss zur Verfügung haben, oft auf Apathie, Individualismus und mangelnde Initiative. Immer wieder haben wir ausländische Missionare das Feld verlassen sehen, weil sie mit den Umständen, unter denen sie arbeiten und leben mussten, nicht klar kamen, oder weil sie nicht wussten, wie sie mit manchen Schwierigkeiten umgehen sollten – Schwierigkeiten, mit denen die Menschen in ihrem Umfeld jeden Tag umgehen müssen, und das bereits seit Jahrzehnten.

Es ist aber auch wahr, dass es extrem aufreibend sein kann, unter solch instabilen finanziellen Gegebenheiten zu arbeiten. Man muss sich nicht nur darauf konzentrieren, wie man seinen Auftrag mit einem möglichst geringen Einsatz an Ressourcen erfüllt, sondern man muss gleichzeitig auch Wege finden, wie die Projekte lokales Einkommen generieren

können, um finanziell zu überleben. Diese Aufgabe verbraucht die Zeit und Energie der lokalen Mitarbeiter, die die Fähigkeit erwerben müssen, alles, was sie produzieren, wirtschaftlich verwertbar zu machen, um finanzielle Nachhaltigkeit zu erlangen.

So finden wir auf der einen Seite einen Mangel an Ressourcen und ...

### **Auf der anderen Seite Überfluss:**

- **Lebensstil:** Zum Vorschein kommen Berge an Gepäck, große Häuser voll mit Dingen, elektronischen Geräten, gutem Essen, schönen Autos. Oft bedeutet Partnerschaft mit dem Ausland auch Kontakt mit einer höheren Schicht und die Bestätigung des Stigmas von den „reichen Missionaren“. Wenn sie abreisen, dann können sie ihr Hab und Gut einfach zurücklassen, weil sie wissen, dass sie es sich, egal wo sie hinkommen, genauso leicht wieder neu besorgen können.
- **Luxuriöse Büros:** Ich erinnere mich, wie ich einmal die luxuriösen Büroräume einer NGO in den Vereinigten Staaten betrat. Diese NGO widmet sich wohlhabenden Nord-Amerikanern, und ich war dort, um sie herauszufordern, ihre großzügigen Mittel in Projekte zu investieren, die ihnen einen hohen „geistlichen Ertrag“ von den Armen bringen würden.

Die Arbeit mit Bedürftigen ist für manche ein sehr gutes Geschäft.

- **Konferenzen und Reisen:** Konferenzen werden in schicken Hotels abgehalten, sogar von Organisationen, die mit den Armen arbeiten. Es gibt Budgets fürs Reisen, für Transporter und Autos, um Essen zu gehen und so weiter und so fort.

- **Geld verdienen durch den Dienst an den Armen:** Meine Auffassung war immer, dass die Entscheidung, mit den Armen zu arbeiten, bedeutet, dass alle

*evangelikale missiologie 29[2013]3*

wirtschaftlichen Ambitionen abgelegt werden – eine Entscheidung für einen einfachen Lebensstil und Nachfolge, die sich etwas kosten lässt. Ich war sehr schockiert, als ich vor ein paar Jahren herausfand, dass viele Leute sehr gut daran verdienen, wenn sie mit den Armen arbeiten, dass die Arbeit mit Bedürftigen für manche ein sehr gutes Geschäft ist. Ich empfand das als empörend und erschreckend.

## Reiche Missionare in einer Welt voll Hunger

John Rowell widmet zwei Kapitel seines Buchs *To Give or not to Give? Rethinking dependency, Restoring generosity and Redefining sustainability*<sup>2</sup> den Lebensstil-Entscheidungen von Missionaren und den entsprechenden Konsequenzen. Er weist auf den Einfluss, den Dr. Jonathan J. Bonks Buch *Missions and Money: Affluence as a Western Missionary Problem*<sup>3</sup> auf seine eigenen Überzeugungen hatte, weil Bonk verbreitete missiologische Denkmuster bezüglich Geld und Abhängigkeit herausfordert.

Wie bereits im „Brown“-Beispiel erwähnt, bringen Missionare in der Wahrnehmung von Freunden und Verwandten ein großes Opfer, doch wenn sie im Gastland ankommen, werden sie dort als wohlhabend angesehen. Um mit Rowell zu sprechen: „Der Wunsch der Missionare, Gutes für das Reich Gottes zu tun, scheint zur Folge zu haben, dass es ihnen sehr gut geht.“ (Rowell: 120) Laut Bonk spiegelt ihr Lebensstil den wachsenden Wohlstand ihrer Herkunftsländer und die sich öffnende Schere zwischen Reich und Arm wider. Statistiken von 1999 besagen, dass die Reichsten 20 % der Weltbevölkerung 86 % aller Güter und

Dienstleistungen konsumieren, während die Ärmsten 20 % nur 1,3 % verbrauchen. (Rowell: 122)

Unterschiede im Lebensstil hängen nicht nur mit Geld zusammen. Wohlstand durchzieht alle Bereiche des Lebens. Bonk zeigt auf: „Der Charakter, die Ansichten, Werte, Vorurteile und Strategien der Missionare sind natürlich zutiefst davon beeinflusst, dass sie im materiellen Überfluss des Westens aufgewachsen sind ... . Insbesondere Amerikaner neigen dazu, einen überheblichen Anspruch auf „Gott-gegebene“ Privilegien an den Tag zu legen. Wir gehen davon aus, dass wir eine wichtige Rolle als Retter der zivilisierten Welt spielen.“ (123) Rowell beruft sich auf Rafael Mansilla, für den die Goldene Regel lautet, dass diejenigen, die das Gold haben, die Regeln aufstellen dürfen. Der Überfluss der Missionare ist der Preis dafür, dass ihr Einfluss aufrecht erhalten bleibt. Mit Dollars lässt sich noch immer Macht kaufen. (129)

## Auswirkungen

Rowell nennt fünf Auswirkungen, die das Leben als reicher Missionar in einem Umfeld der Armut hat:

- Absonderung von der Kultur, von der harten Realität, mit der die meisten Leute konfrontiert sind
- Isolation von den Nachbarn, weil man mehr Privatsphäre braucht und sich in „sicheren“, sogar eingezäunten, Wohnbezirken schützt
- Überlegenheits-Illusionen. Bryant Myers spricht von den „Nicht-Armen, die Gott im Leben der Armen spielen“, und von der Illusion, dass der Wohlstand des Westens eine Folge seiner Rechtfchaffenheit ist. (Rowell: 134)
- Verstärken des Bevorzugt-Seins: Der vermeintliche Altruismus der Missionare wirkt eigennützig. Denn faktisch geht es ihnen auf dem Missionsfeld

2 Atlanta: Authentic Publishing, 2006.

3 Maryknoll: Orbis Books, 2012 (überarbeitete und erweiterte Auflage).

finanziell besser, als es in der Heimat jemals der Fall wäre. Die Einheimischen achten mehr auf das, was die Missionare haben, als auf das, was sie sagen. Wenn nun aber sie das Gleiche haben wollen wie die Missionare, dann werden ihre Motive und ihr Charakter in Frage gestellt.

- Anlass für Neid und Feindseligkeit: Zwischen den Mitarbeitern herrscht ein Mangel an Gleichheit und Neid wird inter- und inner-kulturell. Hinter deren Rücken macht man sich über lustig über Missionare, die ein Evangelium des Überflusses vermitteln und die Gute Nachricht von einem privilegierten Standpunkt aus verbreiten. (136)

## Beziehungen zu anderen Kirchen und Gemeinden

### (Videomitschrift)

In diesem Video bringen Mitglieder indigener Kirchen und Gemeinschaften im argentinischen Chaco ihre Sicht zur Sprache.<sup>4</sup>

RM: Wenn wir von Solidarität sprechen, dann behaupten wir, dass es nicht notwendig ist, darüber nachzudenken oder zu wissen welche Risiken damit in der Zukunft verbunden sein mögen. Als die arme Gemeinde in der Apostelgeschichte ein Opfer an ihre Muttergemeinde gab, fragte sie nie nach dem Risiko, oder was alles passieren könnte, oder ob es nützlich sein würde oder nicht. Ich denke, dass in der heutigen Welt die reiche Gemeinde diese Fragen ebenfalls nicht stellen sollte, sondern sie sollte Unterstützung leisten und keine Angst haben zu geben. Ein Opfer, das aus Liebe durch die Hand Gottes gegeben wird, kann zur Lösung vieler Probleme dienen.

JC: Die Brüder und Schwestern in Christus, die heutige Kirche, können hier eine wichtige Rolle spielen, weil sie als Christen an die Botschaft des Friedens, der Akzeptanz und des Schutzes für alle glauben. Jemand sagte einmal, wenn Jesus ein Leiter in dieser Welt wäre, dann hätte er Nachfolger aus allen Rassen, Sprachen und Klassen. Heute haben manche Gemeinden nur Mitglieder aus einer sozialen Gruppe, entweder aus der oberen, mittleren oder unteren Schicht. Und ich denke, damit treten wir nicht in die Fußstapfen dessen, der uns aufgerufen hat, Ihm zu folgen.

Es gibt heutzutage viel Misstrauen, das durch die Botschaften verursacht wurde, die nach außen vermittelt wurden, und das Image von den indigenen Bevölkerungsgruppen, das so entstand. Wie können wir dieses Image aufbrechen? Indem wir anfangen, einander kennenzulernen. Sobald wir beginnen, einander kennenzulernen und herauszufinden, wer wir sind, egal ob Einheimischer oder Ausländer, Nachfahre von Europäern oder Afroamerikaner, werden wir anfangen, einander wertzuschätzen, zunächst als Kinder Gottes und dann als Menschen. Doch was geschieht, wenn wir nicht beginnen, einander näher zukommen? Jemand sagte einmal, dass es nicht möglich ist, etwas zu lieben oder zu respektieren, dass du nicht kennst, und ich denke, das trifft hier zu: Wir können unsere Brüder nicht respektieren, ebenso wenig das Volk, zu dem sie gehören, die Kultur, zu der sie gehören, und ihre Sprache, wenn wir sie nicht kennen. Ich glaube, dass die Kirchen eine Menge dazu beitragen können, um solche Mauern einzureißen.

JV: Wir müssen auch mit unseren eigenen Projekten in den Bereichen Bildung und Organisation weitermachen und uns auf dem aktuellen Stand halten, ohne unsere kulturellen Werte aufzugeben. Wir können wertvolle Unterstüt-

---

<sup>4</sup> Vgl. den ersten Artikel von E. Padillas, *em* 2-2013, S. 96.

zung gebrauchen, um gemeinsam in diesem Leben zu lernen, ebenso die Hilfe von Leuten, die ihre Erfahrung mit uns teilen können. Leute mit Ausbildung können diese mit uns teilen, auch wer Ahnung von Institutionen und Organisation hat, kann uns helfen, damit wir als Volk wiederhergestellt werden.

RM: Wir brauchen auch die Begleitung durch ältere Kirchen. Was bedeutet Begleitung? In Bezug auf die formale theologische Ausbildung bedeutet es, dass wir auf dieser Grundlage – einer tiefen Kenntnis der Bibel – unsere eigene Theologie herausbilden können. Auf diese Weise ist es keine „geliehene“ Theologie, die uns eigentlich nicht passt, wie ein geliehenes Kleidungsstück in der falschen Größe, oder ein Schuh, der einem nicht gehört und deshalb zu eng oder weit sitzt. So sollte es nicht sein.

... geliehene  
Theologie,  
die nicht passt  
wie ein  
geliehenes  
Kleidungsstück.

RM: Auf der Suche nach einer starken Kirche, auf dem Weg zur Fülle des Reiches Gottes, müssen wir folgendes tun: Wir müssen einander respektieren. Ich habe Respekt; auch wenn ich nicht mit allem übereinstimme, als Bruder in Christus habe ich Respekt. Ich respektiere die reiche Kirche sehr – ihre Werte, Ansichten, ihre Professionalität, mit der sie die Dinge angeht – aber ich will, dass auch sie die Einheimischen respektiert, die ihre eigene Lebensweise, ihren eigenen Rhythmus, Geschwindigkeit und Blickwinkel auf die Dinge haben. So können wir das Ziel einer vereinten Kirche erreichen.

Anderenfalls wird es so kommen, wie es in dieser von Laissez-faire-Ökonomie geprägten Welt schon immer geschehen ist, dass nämlich diejenigen, die helfen, die das Geld geben, auch diejenigen sind, die die Entscheidungen treffen. Wenn wir wirklich eine Kirche sind, dann müssen wir nicht das Verhalten der

Mächtigen in der Welt nachahmen; der Neo-Liberalismus wurde den armen Ländern übergestülpt, und es besteht die Gefahr, dass auch die reichen Kirchen in der Welt ihre Ansichten den armen Kirchen überstülpen wollen.

Wir müssen ganz im Gegenteil eine andere Art von Kirche sein: vereint, mit Armen, Reichen, Mittelklasse, allen Arten von Leuten, die in tiefer Einheit gemeinsam der Fülle des Gottesreiches entgegengehen.

(Ende der Videomitschrift)

Drei Dinge möchte ich aus dem, was unsere Brüder gesagt haben, hervorheben:

- Sie sprechen sich für eine Solidarität aus, aufgrund derer es nicht nötig ist, ständig über mögliche zukünftige Risiken nachzudenken. Die reiche Kirche muss Unterstützung leisten und keine Angst haben zu geben. Ein Opfer, das aus Liebe gegeben wird, durch die Hand Gottes, kann zur Lösung vieler Probleme dienen.
- Sie sprechen von einer christlichen Botschaft des Friedens, der Einheit, Akzeptanz und des Respekts für alle Rassen, Sprachen und sozialen Schichten. Und der einzige Weg, wie das Bild des Misstrauen aufgelöst werden kann und wie wir anfangen können, Kultur und Sprache zu respektieren, ist, dass wir beginnen einander kennenzulernen, näherzukommen und die Mauern zu überwinden. Dann werden wir anfangen, einander wertzuschätzen, erst als Kinder Gottes und schließlich als Menschen.
- Sie reden von ihren Träumen (von Bildung, und davon, ihre eigene Theologie ausformen zu können). Und sie wären bereit, Hilfe anzunehmen, um diese zu realisieren. Wozu sie nicht bereit sind, ist, ihre kulturellen Werte aufzugeben. Genauso wenig wollen sie, dass diejenigen die Entscheidungen treffen, die das Geld geben. Sie sehen

die Gefahr, dass die reichen Kirchen in der Welt ihre Ansichten den armen Kirchen überstülpen wollen würden.

Auf der einen Seite der Ressourcenmangel, auf der anderen Seite der Überfluss an Ressourcen – wie gehen wir mit diesen Unterschieden um? Wie kann ich erklären, was ich fühle, wenn ich den Reichtum in Organisationen aus dem Norden erlebe und den Schmerz meiner Mitarbeiter spüre, die so geringe Gehälter bekommen, in Raten bezahlt werden, kämpfen müssen, um Einkünfte in ihren Projekten zu erzielen, die Nebenjobs annehmen müssen, um über die Runden zu kommen, oder nach einem mit Arbeit und Studium ausgefüllten Tag auf freiwilliger Basis mitarbeiten? Trotz alledem ackern sie weiter, weil sie davon überzeugt sind, dass die Projekte alle Mühe wert sind. Manchmal macht sich Erschöpfung breit, Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung. Alles was sie tun können, ist, ihr Bestes zu geben und darauf zu vertrauen, dass Gott den Rest tun wird. Das Gefühl des Unbehagens, das Bewusstsein der Ungleichheit und des ungleichen Kraftaufwands für das Reich Gottes sind dennoch ständige Begleiter.

## 2. Das Machtgefälle

Eine zweite Ungleichheit, die wir ansprechen müssen, hat mit Macht zu tun. Wenn ein Macht-Ungleichgewicht nicht bewusst ausgeglichen wird, kann dies große Probleme in einer Partnerschaft hervorrufen. Das Ungleichgewicht wird durch verschiedene Haltungen des stärkeren Partners deutlich:

- Das wirtschaftliche Mandat: „Wir bringen das Geld mit, also haben wir auch das Recht zu entscheiden, wie es eingesetzt wird.“, „Wir brauchen euch in Entscheidungsprozesse nicht einzubeziehen.“ Wie mein Bruder gestern sagte: „Wenn ich euch Geld gebe, um Kartoffeln zu kaufen, aber ihr denkt, es wäre besser einige Kartoffeln und Möh-

ren zu kaufen und einen Teil des Geldes für ein anderes Projekt zu behalten, dann darf das nicht sein: Ich entscheide, dass ihr Kartoffeln kaufen sollt.“

- Das kulturelle Mandat: „Unsere Kultur ist besser als eure.“ Es gibt eine Haltung der Überlegenheit, die überkritisch ist und einen Mangel an Anerkennung für das lokale Know-how zeigt. „Wir wissen besser als ihr, wie man die Dinge angeht, also kommen wir und bringen es euch bei.“ Das führt häufig zu einem „Wir müssen die Leitung inne haben“. Darüber hinaus „werde ich, da meine Kultur besser ist, so freundlich sein und euch alle Lobpreislieder, die ich aus meiner Heimat kenne beibringen und in eure Sprache übersetzen, auch, wenn das bedeutet, dass eure lokale Musik und Theologie aus dem Lobpreis ausgeschlossen werden“.
- Das Mandats, zu bestimmen, was gerecht ist: „Da wir solch einen Reichtum besitzen und die bessere Kultur haben, sind wir offensichtlich von Gott begünstigt. Unser Reichtum ist ein Zeichen von Gottes Segen, also werden wir euch lehren, wie man leben soll, damit auch ihr gesegnet werdet.“
- Das Mandat zur Übertragung: „Wenn in unserem Kontext alles so gut funktioniert hat, dann wird es das sicher auch in eurem Kontext tun.“ Außerdem lassen sich meine Ausbildung und meine Abschlüsse nicht in Frage stellen, denn sie kommen aus dem Norden.
- Das Rettungs-Mandat: Weil wir alle vorangegangenen Mandate ernst nehmen, sind wir gekommen, um euch zu retten.

Wie gehen wir mit diesen Machtunterschieden um? Nehmen wir es einfach hin, dass sich mit Geld Herrschaft kaufen lässt? Hören wir auf uns zu beklagen und akzeptieren, dass die Mächtigen das letzte Wort haben? Behalten wir unsere

Einwände für uns, um keine Spender und Partnerschaften zu verlieren?

Das sind Fragen, mit denen einige von uns sich auseinandersetzen müssen.

### 3. Das Statusgefälle: Der „Missionarskomplex“

Ein dritter Unterschied, auf den ich hinweisen möchte, hat mit dem „Missionarskomplex“ zu tun, dem Status des Missionars. Es gibt die Vorstellung, dass ein Missionar zu sein, dich von den anderen abgrenzt, und du bestimmte Dinge tun bzw. nicht tun solltest, wie im Falle unseres Missionars, der es nicht als seine Verantwortung sah, dem betrunkenen

Finden wir uns damit ab, dass Missionare eine Klasse für sich sind?

Jungen Grenzen aufzuzeigen. Die Ehrfurcht vor dem Missionar geht einher mit der Ehrfurcht vor der Kultur, die er mitbringt, und der Unterwürfigkeit gegenüber seinen Ansichten und Anstößen.

Rowell behauptet, dass die Tendenz besteht, inländische Evangelisten „einheimische Mitarbeiter“ zu nennen, und die Bezeichnung „Missionar“ denjenigen vorzubehalten, die genug Geld haben, um Mission auf westliche Weise zu betreiben. (Rowell: 137) Er zitiert auch Dr. Peterlin, der darauf hinweist, dass Gemeindeberufe im Westen bezahlte Vollzeitstellen sind, während in den nicht-westlichen Ländern die Arbeit ebenfalls Vollzeit, aber ohne Bezahlung verrichtet wird. So sind die Pastoren gezwungenermaßen auf säkulare Jobs angewiesen, um ihre Familien versorgen zu können. Sie werden nicht als Missionare angesehen. (138)

Wie gehen wir mit diesem durch beide Seiten bekräftigten Statusgefälle um? Finden wir uns damit ab, dass Missionare eine Klasse für sich sind? Oder ziehen wir in Betracht, dass alle Christen

in die Mission Gottes gerufen sind und wir daher alle Missionare sind?

Wie überzeugen wir die Leute davon, dass die Kultur, die Ansichten und Anstöße aus dem Norden nicht einfach deshalb besser sind, weil sie vom sogenannten „Missionar“ kommen?

### 4. Das kulturelle Gefälle

Ein vierter Unterschied, auf den ich hinweisen möchte, hat mit dem kulturellen Gefälle zu tun. Geld, Macht und Status beeinflussen natürlich die Kultur. Einige Kulturen sind vom Überfluss durchdrungen und nehmen dadurch bestimmte Wesenszüge an, die sich tief einprägen und ein Teil von ihnen werden. Andere Kulturen sind vom Mangel durchdrungen, weshalb sie vollständig andere Charakteristika aufweisen. Hier brauchen wir z.B. nur an den Kontrast zwischen dem Leben im Slum gegenüber dem Leben in der Mittel- oder Oberklasse zu denken.

Lasst uns einen Blick auf einige kulturelle Unterschiede werfen, die partnerschaftliche Beziehungen belasten:

#### Sprache

Wir wissen, dass wir nicht von jedem, der kommt, erwarten können, dass er unsere Sprache spricht. Was wir aber erwarten, ist eine demütige, abhängige und lernende Haltung. Eben das können wir nicht erkennen, wenn z.B. Missionare eigenmächtig unseren Kontakten in schrecklichem Spanisch schreiben. Oder angesichts der „Weltveränderer“, die jedes Jahr ins Kairos Zentrum kommen und kein Wort unserer Sprache verstehen. Hier denke ich auch an die Missionarskinder, die nie die lokale Sprache lernen, weil sie auf englischsprachige Schulen geschickt werden, was die Botschaft vermittelt, dass die lokale Kultur für den Nach-

... „Weltveränderer“, die kein Wort unserer Sprache verstehen.



wuchs der Missionare nicht gut genug ist.

Weil die englische Sprache mit Macht gepaart kommt, wird auf lokale und Stammessprachen herabgesehen; sie werden an die Seite gedrängt und schließlich vergessen – gemeinsam begraben mit den lokalen Vorfahren, der lokalen Geschichte und der lokalen Würde.

## **Hygiene- und Gesundheitsbesessenheit**

Es verursacht einiges an Irritation, wenn Ausländer das lokale Essen oder lokale Getränke aus gesundheitlichen Gründen nicht zu sich nehmen wollen. Oder wenn sie sich ein Glas, eine Flasche oder den Mate-Tee nicht teilen wollen, aus Angst, krank zu werden. Oder wenn sie, nachdem sie uns oder irgendwas in unserer Umgebung berührt haben, ihre Flache Alkohol herausholen, um sich die Hände zu desinfizieren. Das mag sich übertrieben anhören, ist aber die Realität.

## **Individualistische Lebensführung**

Die Leute reden gern über Gemeinschaft, aber wenn es um ihr Leben und ihre Zukunftsentscheidungen geht, dann ist es ihre Privatangelegenheit! Dies spiegelt ihre individualistische Kultur wider und kollidiert oft mit den lokalen Erwartungen.

## **Schwerpunkt auf Planung und Pünktlichkeit**

Uns ist bewusst, dass Pläne und ihre Einhaltung Vorteile haben können, aber sie haben auch Nachteile. Wenn uns Gruppen aus Partnerorganisationen besuchen kommen, dann wollen sie schon ein Jahr im Voraus wissen was, wann und wie geschehen wird. Aber ich weiß es nicht! Sie sind so strukturiert, starr und nicht anpassungsfähig. Wenn du die Pläne änderst, weil der Transporter eine Panne hatte, jemand besondere Aufmerksamkeit brauchte, der Gottesdienst wei-

terging oder die Gruppe einen besonderen Augenblick genoss, und du dich entscheidest, dem Priorität einzuräumen, dann wird der Programmpunkt als unorganisiert und improvisiert verbucht.

Die Wahrheit ist, dass wir einfach unterschiedliche Werte haben, die weder besser noch schlechter sind: sie sind einfach anders.

## **Aufgaben- statt beziehungsorientierte Arbeitsweise**

Ein kultureller Unterschied zwischen Nord und Süd besteht darin, dass in der Kultur des Nordens ein großer Schwerpunkt auf die Arbeit gelegt wird; das Leben dreht sich um die Arbeit. Leute sind bereit, für ihre Arbeitsstelle landesweit den Wohnort zu wechseln. In unserer Kultur dreht sich das Leben viel mehr um Beziehungen und Verbundenheit (nicht nur zu anderen Menschen, sondern auch zu Orten und Bräuchen). Wenn jemand umziehen muss, weil es anders nicht geht, dann wird das oft beinahe als Tragödie erlebt. Ein Beispiel hierfür ist der große Kummer, den die Familien empfanden, die während der argentinischen Wirtschaftskrise nach Spanien zogen. Wenn ihr jemanden von uns fragen würdet: „Stell dir vor, jemand bietet dir anderswo einen Job an, in dem du dreimal so viel verdienst wie bei deiner jetzigen Arbeitsstelle – würdest du für diesen Job umziehen?“ Dann wäre die Antwort wahrscheinlich: „Auf keinen Fall“. Warum? „Wegen meiner Freunde, meiner Familie und meiner Gemeinde.“

Warum haben meine Eltern nie einen Job im Norden angenommen? Weil für sie die Meinung ihrer Kinder Vorrang hatte und die lautete immer wieder: Wir wollen unsere Freunde, unsere Gemeinde, unsere Schulen, und die Orte und Menschen, die wir lieben, nicht verlassen.

Dieser kulturelle Unterschied scheint zwei sehr verschiedene Vorstellungen von Mission zu beeinflussen. Die eine

Vorstellung ist sehr aufgabenorientiert: Du gehst an einen Ort, um dort zu arbeiten, ein bestimmtes Ziel zu erreichen, dieses und jenes zu tun. Du brauchst einen Aktionsplan, der detailliert in deinem Projektantrag dargestellt wird. Die andere Vorstellung hat viel mehr mit Gemeinschaft, Freundschaft und Teilnahme am Leben zu tun. Man kommt in erster Linie, um „zu sein“, und erst in zweiter, um „zu tun“. Man nimmt emotional Anteil, macht sich Bräuche zu eigen, passt die eigene Routine und den Lebensstil an und investiert in langfristige Beziehungen. Anfangs ist der einzige Plan, zu lernen, stundenlang an einem Feuer zu sitzen und zuzuhören und bei den Leuten zu sein.

### **Schwerpunkt auf Zahlen und Statistiken**

Woher wissen wir, ob Ziele erreicht wurden oder ein Projekt erfolgreich war? Wir messen die Ergebnisse, ermitteln die Zahl derer, die erreicht wurden, erstellen Statistiken. Wir versuchen herauszufinden, ob es kosteneffektiv war, ob das eingesetzte Geld die geretteten Leben wert war. Menschen werden zu bloßen Zahlen im Projektbericht.

Ein anderes Konzept beschäftigt sich mehr mit der Qualität und den nicht-messbaren Ergebnissen. Es braucht einiges mehr an Zeit und persönlichem Einsatz und es erfordert enge Beziehungen, um die Ergebnisse wahrzunehmen.

### **Entwurzelung**

Das typische Missionars-Modell ist von Entwurzelung und einem Mangel an Kontextualisierung geprägt: Die Kinder gehen meist auf amerikanische Schulen, die Familie geht vielleicht sogar in eine amerikanische Gemeinde, Gehälter und Lebensstil sind (obwohl für Nord-Standards geringer) weit über denen der lokalen Mitarbeiter angesiedelt, die Familie reist regelmäßig in den Norden „nach

Hause“, die jungen Leute gehen ans College und die älteren verbringen ihren Ruhestand im Norden.

Doch die Entwurzelung, die so charakteristisch für Missionars-Familien ist, ist nicht zwangsläufig Teil der Berufung von Missionaren. Es gibt verschiedene Modelle, verschiedene Möglichkeiten. Ein anderes Modell zeichnet sich dadurch aus, dass man Wurzeln an einem Ort schlägt: lokale Schulen, lokale Gemeinde, lokale Gehälter, Urlaub, College, Ruhestand und Begräbnis an diesem Ort. Es gibt verschiedene Optionen und Variationen dieser Modelle. Normalerweise wägen Missionsgesellschaft und Missionare diese Wahlmöglichkeiten ab. Wäre es nicht interessant, wenn die lokale Gruppe für die besuchende Familie entscheiden würde?

Das typische Missionarsmodell ist von Entwurzelung geprägt.

Entscheidungen den Gastgebern zu überlassen, kann zum Beispiel bedeuten: Wir führten das Bibelstudium ein, als wir danach gefragt wurden. Wir verließen den Ort nicht, als unsere Gemeinde es sagte, sondern als die Leute vor Ort uns darum baten.

## **5. Eine logische Reaktion**

Wir haben uns überblicksweise mit den vier wichtigsten Gefällen befasst, die unsere Partnerschaften zwischen Norden und Süden behindern können: finanzielles, Macht-, Status- und kulturelles Gefälle. Welche Reaktionen rufen diese Unterschiede im Süden hervor?

Bei einigen führen sie zur Verehrung des Nord-Modells: Alles was in englischer Verpackung daherkommt ist gut und kommt von Gott: Mitarbeiter, Strategien, Anbetungsformen, Literatur, Theologien, Prioritäten, Beziehungen und Kultur. Je mehr, desto besser, denn was wir besitzen, ist „schlecht“ und was sie bringen, ist „gut“.

Bei anderen führen die Unterschiede zur totalen Ablehnung des Nord-Modells: zur Ablehnung alles Fremden; zur Angst, Bindungen einzugehen und involviert zu werden; und zu einem Mangel an Offenheit, Partnerschaften mit ausländischen Organisationen einzugehen.

## **6. Was können wir tun, um die Unterschiede abzuschwächen?**

An diejenigen gerichtet, die weniger haben, möchte ich sagen:

- Schämt euch nicht für das, was ihr habt. Erinnert euch an Jesus Vorbild eines einfachen Lebensstils. Womöglich lässt euch eure Situation ihm noch näher verbunden nachfolgen.
- Passt auf, dass ihr nicht vom Konsumdenken verführt werdet und in die Falle des exzessiven Reisens und Hotellebens tappt.
- Erkennt, dass es nicht nur euren Charakter stärkt, wenn ihr kämpfen müsst, um schwierige Situationen trotz eingeschränktem Spielraum zu meistern und jeden Monat über die Runden zu kommen. Es hilft euch auch dabei, Ressourcen zu sparen und ökologischer zu handeln. Erwartet von euren Angestellten höchsten Einsatz, auch wenn kein Geld im Spiel ist, und überprüft beständig eure Ausgaben, damit kein Cent verschwendet wird.
- Nehmt es nicht hin, wenn ihr aus Entscheidungsprozessen ausgeschlossen werdet.
- Erinnert euch daran, dass ihr und eure Leute ebenso sehr Missionare seid wie der Ausländer, weil ihr Teil von Gottes Mission seid.
- Verteidigt eure Kultur und eure Sprache: Sie sind Teil eurer Identität.
- Seid bereit, über Organisation und Pünktlichkeit zu verhandeln.

- Verliert euren Fokus auf die Gemeinschaft nicht.
- Verleiht euren Gedanken und Gefühlen Ausdruck. Euer Feedback ist mehr wert als Gold.
- Bittet Gott euch zu helfen, herauszufinden, wann ihr mitmachen und wann ihr euch widersetzen sollt. Aber gebt nicht auf.

An diejenigen gerichtet, die mehr haben, möchte ich sagen:

### **In Bezug auf Geld**

- Prüft euren persönlichen Lebensstil und den eurer Organisation, und ebenso die Ausgaben. Haltet die Kosten möglichst gering. Je weniger ihr ausbebt, desto mehr könnt ihr geben.
- Seid großzügig mit euren Ressourcen und begegnet damit den Bedürfnissen derer, die nichts haben. Wie Rafael im Video sagte: „Habt keine Angst zu geben“ (mehr dazu im dritten Vortrag).
- Falls ihr in einem Land des Südens dient, vergleicht euren Lebensstil mit dem derjenigen um euch herum, nicht mit dem der Leute aus eurer Heimat. Euer Gehalt sollte dem Kontext angepasst sein, in dem ihr lebt, nicht eurem Heimatkontext.
- Begreift, dass der Besitz von Geld sich nicht nur auf eure Ausgaben, sondern auch auf euren Charakter, eure Ansichten und Werte auswirkt. Berücksichtigt, dass kulturelle Unterschiede Ansichten über Mission beeinflussen können.
- Lebt einen ganzheitlichen Lebensstil. Denkt dran, dass euer Leben lauter spricht als eure Worte.

Akzeptiert, dass die Tatsache, dass ihr Geld habt, weder bedeutet, dass ihr die Retter der Welt seid, noch dass ihr gerechter oder überlegen seid oder dass ihr die Regeln bestimmt.

## In Bezug auf Macht:

- Begegnet dem lokalen Know-how mit Respekt und Wertschätzung. Geht nicht davon aus, dass eure Ausbildung und Expertise immer die beste für den Kontext ist. Bietet sie einfach an, aber versucht nicht, etwas aufzuzwingen. Seid demütig in eurem Vorgehen, räumt die Möglichkeit ein, dass ihr von der lokalen Arbeit etwas lernen könntet.

Räumt die Möglichkeit ein, dass ihr von der lokalen Arbeit etwas lernen könnt!

- Haltet euch als Außenstehende zurück mit übermäßiger Kritik und Meinungsäußerung; wendet die „wir“- und „uns“-Regel an.
- Als sendende Organisation führt regelmäßige Evaluationen durch, nicht nur mit euren Missionaren, sondern auch mit den Partnern, mit denen sie zusammenarbeiten; legt Wert darauf, was die Partner über die Arbeit eurer Missionare denken.
- Wenn ihr jemanden vom Entscheidungsprozess ausschließen wollt, dann schließt euch selbst aus, aber nie euren Partner im Süden. Richtet den Entscheidungsprozess und die Wahl der Schritte für die Zukunft auf euren Partner aus. Er sieht vieles, was ihr nicht seht und kann wahrscheinlich zu einer besser informierten Entscheidung beitragen. Wenn ihr nicht bereit seid, Macht zu teilen, dann sagt es einfach deutlich und weckt keine falschen Erwartungen bezüglich echter Partnerschaft.

## In Bezug auf Status

- Akzeptiert, dass das Missionar-Sein euch oder den Leuten, die ihr aussendet, keinen besonderen Status verleiht. Seht euch selbst als Mitarbeiter an ohne besondere Privilegien, ohne besonderen Ruf, abgesehen von dem eines jeden Christen, nämlich Teil von Gottes Mission zu sein. Eure Mit-

Christen sind genauso sehr Missionare wie ihr, auch wenn ihr Einkommen von einer lokalen Gemeinde, einer Schule, einem Friseursalon oder einer Autowerkstatt kommt. Womöglich bringt ihnen die Tatsache, dass sie in anderen Berufen arbeiten, den Vorteil, dass sie mehr in die Gesellschaft eingebunden und näher dran am Missionskontext sind.

- Helft den Missionaren zu sehen, dass sie nicht immer gut aufgenommen werden, nur weil sie aus dem Norden sind oder als „Geschenk“ kommen oder weil sie eine bessere Ausbildung haben. Sie sollten verstehen, dass sich auch Nachteile mit sich bringen, weil sie zeitlich begrenzt und als Ausländer dort sind.
- Um mit Rowell zu sprechen: „Es ist an der Zeit, die künstlichen Unterscheidungen, die durch herabsetzende Terminologien und erniedrigende Kategorisierungen geschaffen werden, abzuliegen, denn sie verhindern, dass Ehre bekommt, wem Ehre gebührt.“ (138) Er geht sogar so weit, zu sagen: „Westliche Unterstützung von qualifizierten Einheimischen (soweit vorhanden) sollte eine höhere Priorität haben, als die Finanzierung von ausländischen Missionaren.“ Die Philosophie und die Ziele der Missionsfinanzen müssen neu überdacht werden. Nicht-westliche Leiter sind oftmals effektiver: „Sie besitzen eine kontextuelle und kulturelle Expertise, die unsere weit übersteigt. Und sie haben eine eigene „Gottesreich-Vision“ für ihre eigenen Leute. Unsere Rolle sollte es vielmehr sein, ihnen zu dienen, als diese Vision zu ersetzen.“ (140)

## In Bezug auf Kultur

- Lernt die Sprache und die Kultur eurer Partner so gut wie möglich kennen.
- Versucht, in eurer Sorge um Hygiene und Gesundheit nicht beleidigend zu

sein. Es könnte sein, dass es am Ende gar nicht so ungesund ist, wie ihr dachtet, wenn ihr Mate trinkt oder Ameisen esst.

- Macht nicht so ein Geheimnis um euer Leben. Auch Leute, mit denen ihr nicht die gleiche Kultur, Macht oder die Gehaltsstufe teilt, können in unsicheren Zeiten guten Rat geben, Trost spenden in schmerzhaften Zeiten und Mut machen in Zeiten der Schwachheit. Wenn sich eure Perspektiven ändern, dann bezieht eure Partner in die neuen Entwicklungen mit ein, die sich in eurer Arbeit, Organisation oder in euren Köpfen abspielen.
- Seid bereit, manchmal Planung und Pünktlichkeit beiseite zu lassen. Entspannt euch! Hört auf mit der Eile und damit, immer Sachen „schaffen“ zu wollen.
- Messt den Menschen und Beziehungen höchste Priorität bei. Hört ihnen zu, versucht zu fühlen, was sie fühlen, lernt von ihnen, lasst Mauern fallen, und lasst euch emotional auf sie ein.
- Schlagt Wurzeln. Versucht weniger auf dem Sprung zu leben, sondern mehr ein Teil des Ortes zu werden, an dem ihr dient; schickt eure Kinder auf lokale Schulen, denkt darüber nach, Eigentum zu erwerben anstatt ein Vermögen für Mieten auszugeben (eine Missionsorganisation erlaubte den Grundstückserwerb nicht, damit die Missionare nicht zu sehr an den Ort gebunden werden und für andere Missionsfelder verfügbar bleiben).
- Egal, wohin ihr geht, vergesst nie, dass ihr es mit Menschen zu tun habt, und zwar meist mit solchen, die es nicht wie ihr gewohnt sind, um die Welt zu reisen, die Beziehungen und gemeinsam verbrachter Zeit eine große Bedeu-

tung beimessen. Wenn ihr also anerkannt, gemocht und wertgeschätzt werden wollt, dann achtet im Umkehrschluss darauf, dass auch ihr die Leute anerkennt, euch um sie kümmert und die Freundschaften, die euch angeboten werden, wertschätzt. In vielen Fällen kann das bedeuten, dass ihr über lange Zeit mit ihnen den Kontakt haltet.

## 7. Zum Abschluss

Um noch einmal zusammenzufassen: Kulturübergreifende Partnerschaften, insbesondere sogenannte „Nord-Süd“-Partnerschaften, führen zu Beziehungen zwischen Menschen und Organisationen, die unterschiedliche Kulturen, Strukturen, Werte, Prioritäten und theologische Ansichten haben. Es gibt mindestens vier Aspekte, die diese Beziehung gefährden können: das finanzielle Gefälle, das Macht- und das Statusgefälle sowie das kulturelle Gefälle.

Ich habe einige Vorschläge gemacht, die meiner Ansicht nach die Kollision der Kulturen abschwächen könnten. Es wäre hilfreich, diese Unterschiede von Anfang an offenzulegen, weil ihre Auswirkungen nicht dadurch geringer werden, dass man sie ignoriert.

Erst wenn beide Seiten beginnen, ein Machtungleichgewicht entgegenzuwirken, und darauf achten, dass weder das eigene kulturelle Erbe, der Status oder die Größe des Bankkontos wichtiger werden als die nichtmonetären Ressourcen, der Status und die Kultur des anderen, dann werden wir anfangen, ein solides Fundament für gesunde Partnerschaften zu schaffen.

(Der abschließende dritte Vortrag folgt in der nächsten Ausgabe)

